

Festwochen BERLIN 1958

Alle Einsichtigen sind sich darüber klar, daß mit Musikfesten jeder Art neuerdings des Guten zuviel getan wird. Rund hundert finden allein in Europa statt. Ist es wirklich die Kunst, in deren Namen die Menschen zusammengerufen werden, oder werden nicht nur die Kunstwerke als Werbemittel für den Fremdenverkehr ausgenutzt?

Die Frage, ob Berlin zur Abhaltung von Festwochen berechtigt oder verpflichtet sei, hat die Gemüter schon oft bewegt. Nicht selten wurde sie verneint. Wie kann gerade Berlin, diese umkämpfteste Stadt Deutschlands, überdurchschnittliche Leistungen bieten? Wer wird den Sprung auf diese Insel wagen, um dort zu erleben, was anderswo vielleicht unter bequemeren Umständen dargeboten wird?

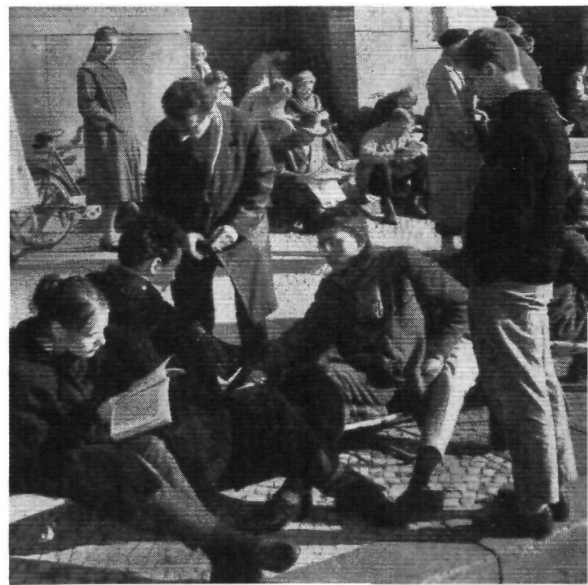
Nach den achten Festwochen in Berlin sind solche Bedenken verstummt. Die pessimistischen Vorhersagen haben sich als irrig herausgestellt. Der Besuch aus dem In- und Ausland war stärker als je zuvor. Zeitungen aus der angloamerika-

nischen Welt waren ebenso vertreten wie etwa die Japaner, die einen eigenen Berichtersteller zum Abend neuer japanischer Kammermusik um die halbe Erde hierher geschickt hatten. Kaum eine Veranstaltung war nicht ausverkauft. Für besonders begehrte Aufführungen stand die Berliner Jugend bis zu 48 Stunden wegen Eintrittskarten an den Kassen an.

Die eigentliche Rechtfertigung finden solche Festspiele freilich erst im künstlerischen Bereich. Allerdings war niemand in der Lage, alle Veranstaltungen zu besuchen, denn es fanden an 17 Tagen 16 Schauspielpremierer, 4 Opernpremierer, 4 Ballettabende, 7 Sinfoniekonzerte, 10 Kammermusikabende und 15 Bilderausstellungen statt. Nicht immer entsprach der Erfolg den Erwartungen. Was besonders aussichtsreich erschien, endete mit einer Enttäuschung; was problematisch erschien, wurde umjubelt. Die Neuinszenierung von Brecht/Weills Dreigroschenoper sollte ein Best-



Die Dreigroschenoper; Roma Bahn und Martin Held als das Ehepaar Peachum; Regie Hans Lietzau



20 Stunden vor Kassenöffnung stand Berlins Jugend schon vor der Städtischen Oper nach Karten an



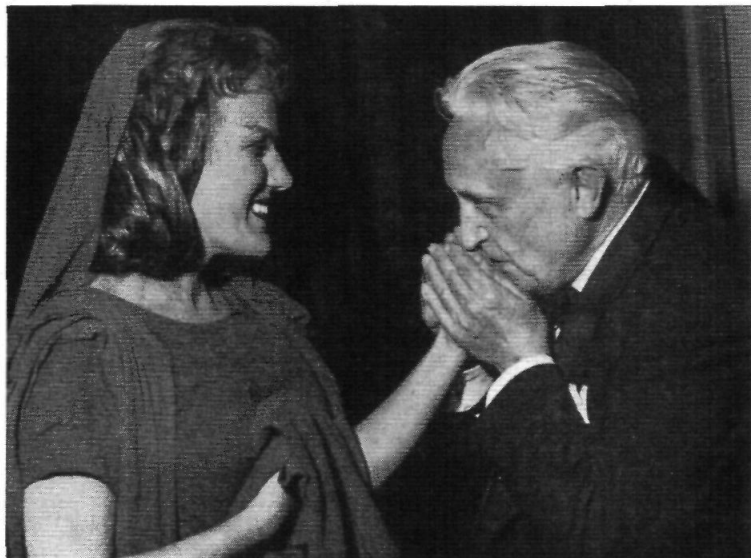
seller werden und geriet ganz blaß. Der Wiederaufführung von Cherubinis seit Jahrzehnten in Deutschland nicht mehr gespielten Oper Medea wurde ein Reifall ersten Ranges vorausgesagt, und sie endete mit einem Triumph Carl Eberts, des Intendanten der Städtischen Oper, der diese Oper schon seit Jahren wieder einmal erproben wollte. Allerdings stand ihm eine Medea zur Verfügung, die an Intensität der Darstellung alle Erwartungen übertraf: Inge Borkh.

Zweimal erlebten wir die in Musik gesetzte Lulu-Tragödie von Wedekind. Alban Bergs Oper Lulu gilt nicht nur bei den Anhängern der atonalen Musik als Meisterwerk. Dies wurde durch ein Gastspiel der Hamburger Staatsoper mit Helga Pilarczyk als Lulu durchaus bestätigt. Den gleichen Stoff haben Tatjana Gsovsky und Giselher Klebe in ein Ballett umgewandelt, und da zeigte sich, daß die „wortlose“ Darstellung die viel reinere Form für diese überzeitliche Tragödie ist, die Wedekind mit vielem Flitterkram aus der Zeit um die Jahrhundertwende belastet hat. Daß alte Urteile zurechtgerückt und neue Maßstäbe geschaffen werden, ist eine der wichtigsten Aufgaben solcher Festspiele. Sie wurde in diesem Jahr besonders überzeugend erfüllt.

Auch unsere Stellung zu den Tonmeistern unserer Zeit bedarf beständiger Überprüfungen. Um Paul Hindemith ist es in den letzten Jahren still geworden. Aber als er dirigierend und Bratsche spielend einen Abend lang seine Werke vorführte, standen wir doch wieder voll Hochachtung und voller Verehrung vor diesem großen Meister, der aus der Geschichte der Musik des 20. Jahrhunderts nicht mehr wegedacht werden kann. Auch Béla Bartók wurde ein Abend gewidmet, und da erkannten wir wieder einmal, daß er uns die beglückendste Musik unserer Zeit geschenkt hat. Umgekehrt machte ein Abend mit Werken von Ernst Krenek deutlich, daß sich seine überdurchschnittliche Intelligenz und Klugheit leider nicht in gleichem Maße mit schöpferischer Potenz verbinden. Mit Recht wurden auch die Berliner Komponisten gefördert: Hans Chemin-Petit, Boris Blacher, Siegfried Borris, Aribert Reimann, Helmut Link, Friedrich Voss, Heinz-Friedrich Hartig und Max Baumann. Die Japaner brachten avantgardistische Musik von ihren Anhängern der Wiener Schule. In diesen Kompositionen ist die vor allem in Kranichstein/Darmstadt gepflegte Richtung so genau getroffen, daß nichts mehr auf ihre Herkunft aus dem Fernen Osten schließen läßt.



Die Festwochen eröffnete ein Konzert der Berliner Philharmoniker mit ihrem Dirigenten Herbert von Karajan, stürmisch umjubelt von dem Berliner Publikum.



Medea; Generalintendant Carl Ebert, der für die Regie verantwortlich zeichnete, bedankt sich bei Inge Borkh.



Prof. Hermann Scherchen bei der Probe mit einer jungen Sängerin des Opernstudios der Städt. Oper.



Medea-Direktor Vittorio Gui im Gespräch mit Dramaturg Dr. Goerges von der Städt. Oper Berlin.



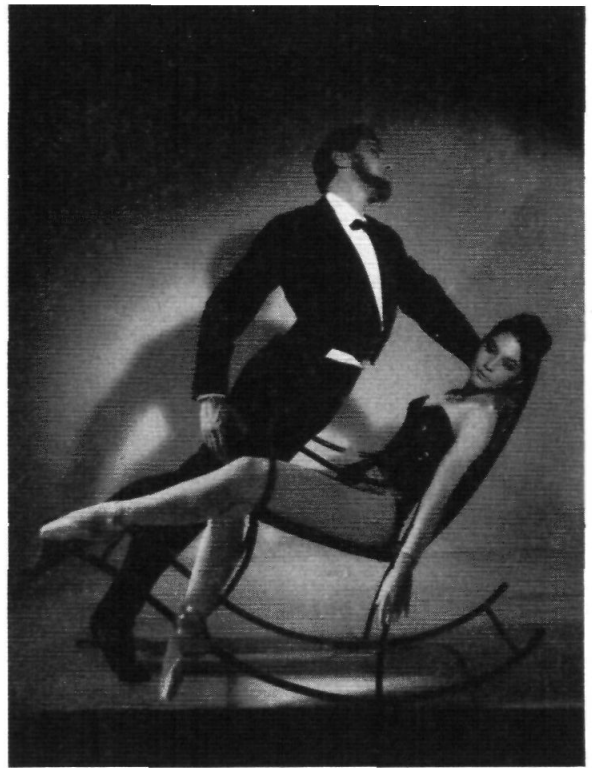


FESTWOCHEN BERLIN 1958

Neben der experimentellen Musik aus unserer Zeit durften wir auf Eilande der Alten Musik fliehen. Ein Labsal war der Abend, an dem Irmgard Seefried und Dietrich Fischer-Dieskau das Italienische Liederbuch von Hugo Wolf sangen. Peter Pears gab einen Abend mit altenglischen Lautenliedern in der kerzenbeleuchteten Eichengalerie des Charlottenburger Schlosses den Anflug des Unwahrscheinlichen.

Ganz im Stillen, also gewissermaßen als Begleiterscheinung der Festwochen gelang ein Wurf, den die Schallplattenfreunde bald bewundern werden. Die Anwesenheit vieler bedeutender Künstler wurde ausgenutzt, um Mozarts Don Giovanni in einer Glanzbesetzung unter Ferenc Fricsay auf Platten einzuspielen. Diese für die Zukunft bleibende Gabe wird nicht der schlechteste Gewinn sein, den wir aus den Berliner Festwochen 1958 gezogen haben.

Friedrich Herzfeld



Judith Dornys, die neuverpflichtete Primaballerina der Städtischen Oper, und Gert Reinholm in Tatjana Gsovskys und Giseler Klebes „Menagerie“ nach Frank Wedekinds Lulu-Tragödie. Beide zeigten Charakterleistungen ungewöhnlichen Formats

Links: Besprechung am Notenpult vor dem Konzert in der Berliner Musikhochschule; Dietrich Fischer-Dieskau, Hertha Töpfer, Ferenc Fricsay

Unten: In der kerzenbeleuchteten Eichengalerie des Charlottenburger Schlosses

